

Was Kinder brauchen

Sieglinde Schneider

Diesen Artikel: „Was brauchen Kinder?“ schrieb ich im Jahr 2000 für das Buch: „Kindliche Not und kindliche Liebe. Familien-Stellen und systemische Lösungen in Schule und Familie“ (Hrsg. Sylvia Gómez Pedra, mit Beiträgen von Bert Hellinger, Sieglinde Schneider und Marianne Franke-Gricksch, Carl-Auer-Systeme Verlag, 2. Aufl. 2002. Das Buch ist inzwischen vergriffen).

In dieser Zeit war ich Lehrerin an einer Realschule und zugleich Beratungslehrerin. In den Beratungsgesprächen mit Eltern von verhaltensauffälligen Schülern hatte ich die Erfahrung gemacht, dass die Probleme der Kinder zunächst nur im Zusammenhang mit der Schule, den Lehrern oder den Lernschwierigkeiten gesehen wurden.

Mithilfe meiner Erfahrungen mit Familienaufstellungen weitete sich für mich der Blick auf den größeren Kontext in den Familiengeschichten und die familiären Bindungen des Schulkindes. Es zeigte sich aus diesem Blickwinkel, dass viele Konflikte, die im schulischen Umfeld ausgetragen werden, nur verschoben sind. Dieser Artikel gibt meine damaligen und, wie ich denke, auch heute noch fruchtbaren Erfahrungen wieder, die ich machte, wenn ich in der Beratung mit dem Einverständnis der Eltern die Schul- und Verhaltensprobleme der Kinder in den systemischen familiären Zusammenhang stellte.

Ein Kind hat Schwierigkeiten in der Schule, es zeigt sich vielleicht verhaltensauffällig oder es ist immer wieder krank. Dann stellen sich Eltern und Lehrer die Frage: „Warum?“, und es schwingt mit: „Wer ist daran schuld?“ Lehrer sehen dann das Elternhaus als „Sündenbock“ und umgekehrt. Sätze wie: „Hätte mein Sohn einen einfühlsamen, verständnisvollen Lehrer gehabt, wäre er lernfreudiger“ oder: „Kein Wunder, bei dem Elternhaus!“ drücken das aus. Der Blick fixiert parteiisch das Problem, und das Kind selbst wird nicht mehr wahrgenommen und zum Opfer abgestempelt.

Zu Beginn meiner Schulberatung ergriff ich oft die Partei für das „arme Kind“ und schaute innerlich kritisch auf die Eltern, die das unerwünschte Verhalten oder Scheitern des Schülers ja zu verantworten hatten. Die Begegnung mit Bert Hellinger und seiner systemischen Familientherapie war einschneidend und hat meine Beratung grundlegend verändert.

Schauen wir, Eltern und Lehrer, auf das Kind und fragen, was möchte das Kind Gutes bewirken in dem, was es tut, wo ist es in seinem Verhalten in Liebe gebunden, dann kann eine tiefere Dynamik ans Licht kommen und der Blick wird frei auf den größeren Zusammenhang, auf das Eingebundensein des Kindes in seine Familie. Das Kind wird vom Opfer zu einem aus Liebe Handelnden. In der Beratungsstunde erleichtert die Frage: „Was kann die gute Absicht Ihres Sohnes oder Ihrer Tochter sein?“ die Eltern, und die Blockierung durch die Schuldfrage kann umgangen werden.

Was bindet Kinder?

Kinder sind eingebunden in die Schicksalsgemeinschaft ihrer Familie, und aus Liebe übernehmen sie eine Aufgabe für ihre Eltern oder wollen für einen Elternteil, der bedürftig erscheint, Vater oder Mutter sein.

Ich erlebe das zum Beispiel bei Schülern, die nicht auf Klassenfahrt mitfahren können. Oberflächlich betrachtet schaut es so aus, als könnten die Eltern das Kind nicht loslassen. Häufig ist jedoch umgekehrt. Ich hatte einen 16-jährigen Schüler, der seine Teilnahme an der Abschlussfahrt immer wieder mit fadenscheinigen Einwänden und Bedenken zurückzog, obwohl er eigentlich mitfahren wollte. Der Vater meldete ihn dann endgültig an. Als der Termin näher rückte, wurde der Junge zunächst leicht krank und begann morgens zu brechen. Die Mutter kam zu einem Gespräch und erzählte dabei, dass diese Situation nicht ganz neu wäre, im Kindergarten habe sich ihr Sohn ähnlich „aufgeführt“, als er für vier Tage mit der Gruppe auf einen Bauernhof fahren sollte. Ich fragte sie, was ihren Sohn bewegen könnte, nicht länger von daheim weg zu sein, um wen er sich vielleicht Sorgen mache, und bat sie, ihre Familie, sich selbst, ihren Mann und den Sohn, mit Figuren aufzustellen.

Sie stellte den Mann etwas abseits, aber so, dass er seine Familie sehen konnte, und den Sohn ganz nah vor sich. Über die Figuren war eine Innigkeit zwischen Mutter und Sohn spürbar, die mehr war als eine Mutter-Kind-Beziehung. Mein Bild war, da halten sich zwei Kinder fest an der Hand. So fragte ich: „Wer fehlt in Ihrer Herkunftsfamilie?“ Sie stutzte erst und meinte dann, sie wisse nicht, ob das wichtig sei, aber ihr Bruder sei mit 14 Jahren im Getreidesilo ertrunken. Ich bat sie, ihren Bruder dazuzustellen. Sie stellte ihn hinter ihren Sohn, sodass sie ihn über ihren Sohn hinweg sehen konnte. Das Gesicht der Mutter wurde ganz traurig, als sie die Figur für ihren Bruder dazustellen, und dann begann es zu leuchten, und sie erzählte von ihm: „Er war ein Sonnenschein, alle liebten ihn, und ich habe mir als Kind immer gedacht, es wäre besser gewesen, wenn ich gestorben wäre.“ Durch die Aufstellung wurde sichtbar, dass ihr Sohn ihren Bruder vertrat und zugleich in Sorge um die Mutter war und sie halten wollte. Es war sehr bewegend, als die Mutter innerlich nochmals zu ihrem Bruder ging, ihn umarmte und sich in Liebe von ihm verabschiedete und der Onkel so eine gute Segenskraft für seinen Neffen werden konnte. Der Sohn ging daraufhin mit auf Klassenfahrt.

Kinder folgen im Schicksal ihren Eltern nach und sagen aus liebender Verbundenheit: „Liebe Mama oder lieber Papa, lieber ich als du.“ Die kindliche Liebe ist so tief, dass Kinder lieber selber leiden und traurig sind, wenn sie spüren, dass ein Elternteil etwas Schweres trägt. Wir sagen sehr häufig: „Was machen die Eltern aus dem Kind?“ Die tiefere Dynamik aber ist, dass die Kinder auf die Eltern schauen und innerlich beschließen: „Ich möchte euch retten“, oder: „Ich möchte es an eurer Stelle tragen, damit es euch gut geht.“

Vor Jahren hatte ich einen Schüler selbst im Unterricht, der sehr stark stotterte. Durch enormen Fleiß waren seine schriftlichen Leistungen in allen Fächern so gut, dass er die mündlichen Misserfolge ausgleichen konnte. Auffällig war, dass er ohne Stottern

redete, wenn er den Eindruck hatte, niemand schaut auf ihn. Er kam mit seiner Mutter gegen Ende der Schulzeit in die Sprechstunde, sehr niedergeschlagen, denn er sollte zu einem Bewerbungsgespräch, und ihm war klar, es war aussichtslos, es zu bestehen. Nach Aussage der Mutter gab es für das Stottern keine organischen Ursachen, was beide zunächst erleichtert hatte. Ich fragte: „Wer in der Familie müsste vielleicht stottern?“ Die Mutter schaute kurz erstaunt und erzählte dann: „Mein Sohn ist unehelich, und sein Vater besucht uns einmal im Monat an einem Wochenende. Seiner Frau und seinen Kindern, die von unserer Existenz nichts wissen, sagt er dann, er habe beruflich in München zu tun“. Es war auch dem Jungen sofort klar, dass das Stottern eigentlich zu seinem Vater gehörte. Er sagte nämlich ganz verlegen zu seiner Mutter: „Bei einem der letzten Treffen mit Papa habe ich zu ihm gesagt, wenn du nicht mehr kommen willst, verstehe ich das. Ich will nicht, dass du wegen mir Ärger bekommst.“ Wir arbeiteten dann kurz mit inneren Bildern, in denen er auf seinen Vater schaute als den Großen, der die Verantwortung trägt.

Was brauchen Kinder?

Wenn wir auf die Kinder und ihre tiefe Liebe schauen, die sie in ein fremdes Schicksal bindet, dann ist die andere Frage, was brauchen sie, um sich im Guten aus der Verstrickung zu lösen und frei zu sein für ihr Eigenes?

Kinder brauchen zunächst einmal beide Eltern. Eltern können in ihrer Partnerschaft scheitern, sie bleiben aber immer die Eltern. Oft wird nach der Trennung ein Elternteil ausgeklammert, meist der Vater, oder der Zugang zu ihm wird verwehrt. In der Schule erlebte ich Kinder mit diesem Schicksal häufig als unkonzentrierte und verträumte Schüler. Wenn in der Beratung eine solche Beschreibung für ein Kind auftaucht, frage ich: „Wo träumt sich das Kind hin?“

Eine Mutter kam in die Sprechstunde und fragte, was sie tun könne, damit ihr Sohn sich ändere. Sie beschrieb ihn als zu schüchtern, zu still, zu verträumt und ohne Power. Sie selbst wirkte sehr dynamisch und war in der Beschreibung des unglücklichen Kindes kaum zu bremsen. Als ich der Frau sagte, sie habe mir nicht ihren Sohn beschrieben, wunderte sie sich zunächst sehr über mich. Ich fragte sie: „Passt diese Beschreibung auf Ihren Exmann, den Vater Ihres Sohnes?“ Da lachte sie und meinte, das sei ja das Übel, dass sich die beiden so ähnlich seien, und sie sei sich sicher, dass ihr Sohn nicht glücklich werden könne, wenn er so werde wie sein Vater. Sie habe schon alles versucht, damit er mehr aus sich herausgehe, sportlicher und geselliger werde, allerdings ohne Erfolg. Sie glaube, der Kontakt mit seinem Vater tue ihm nicht gut, das würde das Eigenbrötlerische nur verstärken.

Die Arbeit mit der Mutter war sehr kurz. Ich fragte sie, wie es ihrem Sohn wohl gehen würde, wenn er das Gespräch hören könnte, und wie es ihm ginge, wenn sie zu ihm sagen würde: „Ich konnte mit deinem Vater nicht mehr leben, aber er ist so, wie er ist, für dich der richtige Vater. In dir bin ich mit deinem Vater immer verbunden, und wenn du wirst wie er, stimme ich zu.“ Sehr erobst meinte sie, dem könne sie nie zustimmen.

Drei Monate später traf ich die Mutter auf dem Sommerfest der Schule, und sie erzählte mir, dass sie zunächst so verärgert über die Beratungsstunde war, dass sie sich im Direktorat beschweren wollte. Aus Zeitmangel sei es aber dazu nicht gekommen. Es sei jedoch dann etwas Eigenartiges passiert. Dieser Satz: „In dir bin ich mit deinem Vater immer verbunden, und wenn du wirst wie dein Vater, stimme ich zu“, habe sie nicht losgelassen. Und irgendwann habe sie gespürt: „Ich kann und möchte mit meinem Exmann nicht mehr zusammenleben, aber er hat, so wie er lebt, sicher ein zufriedenes Leben, es ist nur nichts für mich. Aber das hat mit mir zu tun.“ Sie habe sich plötzlich dabei ertappt, wie die Erinnerungen an schöne Zeiten mit ihrem Mann wieder hochkamen. Eines Tages beim Frühstück habe sie ihren Sohn angeschaut und sich innerlich gedacht: „Du bist ganz in Ordnung, wenn du so bist wie dein Vater. Ich habe mich ja schließlich einmal in ihn verliebt.“ Vor zwei Wochen habe ihr der Sohn, den sie immer als Stubenhocker beschrieben hatte, mitgeteilt, dass er sich für einen Tenniskurs angemeldet habe und mit dem Vater in den Ferien zwei Wochen wegfahren möchte. Und sie freue sich darüber. Wird ein Elternteil abgewertet, so verbindet sich das Kind in tiefer Loyalität mit dem „Schwächeren“ und muss ihn vertreten. Darf es beide Eltern lieben, ist es frei für das eigene Neue.

Kinder brauchen aber nicht nur beide Eltern, sie brauchen auch Eltern, die Eltern sind. Eltern sind keine Kumpel. Viele Eltern haben mir immer wieder gesagt, sie könnten das oder jenes ihrem Kind nicht zumuten, dann seien sie nicht mehr seine Freundin oder sein Freund. Eltern sind aber Eltern und keine Freunde. Die suchen sich die Kinder woanders.

Eine Schülerin hatte sich durch ihr aufmüpfiges Verhalten und ihren frechen Ton viele Schulstrafen eingehandelt, und es drohte die Schulentlassung. Im Gespräch wirkte sie oberflächlich gesehen sehr burschikos und dabei doch hilflos. Im Gespräch kam heraus, dass ihre Mutter die beste Freundin sei und sie miteinander über alles redeten. Die Mutter, im Beratungsgespräch mit dabei, bestätigte, dass sie keinerlei Geheimnisse vor der Tochter habe und mit ihr auch über ihre sexuellen Schwierigkeiten und Eheprobleme offen rede.

Das macht aber Kinder verrückt. Fragen, die Eltern als Paar angehen, dürfen nicht mit den Kindern besprochen werden, sonst zieht man die Kinder mit hinein, und sie übernehmen dann für Dinge Verantwortung, die nicht ihre sind. Zum Beispiel haben Kinder dann die Fantasie, sie könnten eine emotionale Lücke füllen, die ein Elternteil in der Beziehung zum anderen fühlt. Eltern tragen die Verantwortung allein und müssen die Grenzen setzen. Das gilt vor allem auch bei einer Scheidung. Kinder werden dann häufig in der Schule auffallend unkonzentriert und die Leistungen fallen ab. Die Scheidung der Eltern allein ist es aber erfahrungsgemäß meist nicht, die den Kindern so zusetzt. Die Scheidung ist für sie wie eine tiefe Wunde, die jedoch gut heilt und vernarbt, wenn die Eltern die Verantwortung tragen und die Kinder beide Eltern weiter lieben dürfen. Wenn man aber eine Verantwortung auf das Kind überträgt und beispielsweise einen Elfjährigen fragt, zu welchem Elternteil er nach der Scheidung wolle, dann wirkt sich das für das Kind schlimm aus. Entscheidet es sich für den Vater, fühlt es sich der Mutter gegenüber schuldig und umgekehrt. Wenn jedoch die Eltern die Entscheidung treffen, dann ist das Kind frei, auch wenn es für eine gewisse Zeit vielleicht gegen die

Entscheidung meutert. Das ist aber leichter zu tragen als die Entscheidung und deren Folgen selbst.

Des Weiteren brauchen Kinder den richtigen Platz in der Familie. Das bedeutet einmal den rechten Platz in der Geschwisterreihe. Halbgeschwister werden oft verschwiegen und dann glaubt ein Kind, es sei das Erstgeborene, was nicht stimmt. Zu welchen Störungen das führen kann, erlebte ich als Lehrer eindrucksvoll bei einem extrem aggressiven Dreizehnjährigen namens Florian. Die Klassenkameraden kamen immer wieder mit Klagen zu mir als Klassenleitung, da Florian sie verbal heftig attackierte. Zudem hatte er den „Tick“, sich mindestens dreimal die Woche umzusetzen mit der Bemerkung, neben seinem Banknachbarn halte er es nicht aus, und das sei kein richtiger Platz für ihn.

Im Gespräch wirkten die Eltern sehr besorgt und hilflos, weil sie dieses Problem mit ihrem Sohn seit dem Kindergarten kannten und alle unterschiedlichen Bemühungen erfolglos gewesen waren. Aufgrund der Beobachtungen im Klassenzimmer fragte ich die Eltern, ob es sein könne, dass Florian um seinen rechten Platz in der Familie kämpfe. Außerdem fragte ich nach, ob es ein verstorbene Kind oder ein Halbgeschwister gebe. Der Vater bejahte meine Frage und erzählte, dass Florian einen Halbbruder habe, von dem er aber nichts wisse. Der Vater hatte vor seiner Ehe eine kurze Beziehung zu einer Frau, die sie beide nicht weiterführen wollten, und auch die Schwangerschaft änderte nichts daran. Er bezahlte für seinen Sohn, hatte ihn aber nur zweimal gesehen. Seine Ehefrau wusste von diesem Sohn, aber Florian und seine jüngere Schwester wollten sie damit nicht belasten. Als wir darüber sprachen, wie wichtig der Halbbruder für die Kinder ist, waren die Eltern bereit, es den Kindern zu sagen, und der Vater meinte, auch wenn er vor dem Gespräch Angst habe, merke er schon jetzt eine Art Befreiung.

Nach den Weihnachtsferien kam Florian am ersten Schultag zu mir und sagte mit Bestimmtheit, wo er sitzen möchte, und meinte zudem: „Auf dem Platz bleibe ich.“ Und dem war dann auch so. In einem Nebensatz erzählte er mir später, er habe einen tollen großen Bruder, der manchmal zu Besuch komme. Seine Aggressivität aber blieb, vor allem seine abfälligen Bemerkungen gegen das andere Geschlecht. Sein Vater kam nochmals in die Sprechstunde, da Florian auch seine Schwester beschimpfte und teilweise sehr handgreiflich wurde. Ich fragte nach, ob in der Familie ein Mann nicht geachtet würde oder ob es ein Unrecht gebe. Der Vater wurde nachdenklich und meinte, ob es von Bedeutung sein könne, dass er seinen Vater nicht kenne, da dieser im Krieg gestorben sei. Seine Mutter sei allerdings nicht verheiratet gewesen. Und er selbst habe nie nach seinem Vater gefragt, was ihn nun selbst wundere. Ein starkes Herzklopfen, das der Vater während des Gesprächs spürte, bestärkte ihn, mit seiner Mutter zu reden und nachzufragen. So erfuhr der Vater mit 42 Jahren, dass sein Vater nicht gestorben war, sondern seine Mutter mit ihm als einem amerikanischen Soldaten eine Nacht verbracht hatte. Als sie ihre Schwangerschaft bemerkt hatte, erfand sie, um der Schande zu entgehen, die Geschichte vom Soldaten, der mit dem Flugzeug abgestürzt war. Die Mutter handelte aus einer blinden Liebe, in der sie nicht auf den Mann und das Kind schaute, sodass ein Vater seinen Sohn und der Sohn seinen Vater verlor. Florian erfuhr von dem Schicksal seines Vaters und Großvaters, und die Familie reiste in den Ferien in die USA, um diesen Vater zu suchen. Als Florian von dem Großvater erfahren hatte,

hörten seine Wutanfälle in der Schule auf. Es wirkte so, als hätte er die Wut seines Großvaters bzw. seines Vaters unbewusst ausgetragen und auf andere übertragen.

Aus Liebe setzen wir uns über Ordnungen in Beziehungen hinweg und arrangieren Fakten nach unserem guten Dafürhalten. Die Seele hält das aber nicht aus, und in manchen Verhaltensauffälligkeiten von Kindern wird das sichtbar. Ein 17-jähriger Schüler, Christian, kam in die Beratungsstunde, weil er sich beim Lernen nicht mehr konzentrieren konnte. Das war für ihn umso fataler, da er die 11. Klasse wiederholte und es nun so aussah, dass er sie wieder nicht schaffen würde und damit seine Schulkarriere vorbei wäre. Er sprach kraftlos und resigniert. Auf meine Frage, wie es denn seinem Vater in der Schule ergangen sei, schaute er mich an und sagte: „Welchem meiner Väter?“ Meines Wissens habe man nur einen Vater, bemerkte ich, und er erklärte, das sei bei ihm anders. Seine Mutter heiratete seinen gesetzlichen Vater, dessen Namen er auch trägt, noch während der Schwangerschaft. Der Ehemann glaubte auch, er sei der Vater. Seine Mutter hatte aber eine kurze Affäre mit einem Mitbewohner der Wohngemeinschaft, dem leiblichen Vater des Jungen. Er selbst erfuhr die Wahrheit ungefähr mit elf Jahren, sein sogenannter Vater erfuhr es etwas früher. Seinen leiblichen Vater hat er zweimal gesehen. Er findet ihn sympathisch, aber es herrscht eine große Distanz zwischen ihnen. Die Ehe seiner Mutter scheiterte, sein gesetzlicher Vater bezahlt aber weiter für den angenommenen Sohn, und der lebt jetzt mit der Mutter und ihrem neuen Mann, seinem Vizevater, und den beiden Halbschwestern. Ich ließ ihn, damit er spüren kann, wo sein Platz ist, visualisieren, wie seine Mutter und sein leiblicher Vater nebeneinanderstehen und ihn, ihr Kind, in den Arm nehmen, und er sich dann zu seinem Vater stellt. An seinem Gesicht konnte man sehen, wie gut ihm das tat. Nach einer Weile stillen Sitzens sagte er, er spüre eine kraftvolle Ruhe in sich, und fügte dazu: „Der Familienname meines Vaters gefällt mir, ich glaube, so würde ich auch gerne heißen.“

Vier Wochen später kam eine Frau in die Beratung und klagte über Erschöpfungszustände. Es war die Mutter von Christian. In ihrer Version der Geschichte kamen wesentliche Details dazu, die Christian verschwiegen worden waren und die deutlich machten, dass Männer in der Familie der Mutter keinen Platz haben und nicht geachtet werden. Die Mutter von Christian war so viel wie verlobt, als sie mit dem echten Vater ein Verhältnis begann, das nur kurz dauerte und von beiden auch nicht ernst gemeint war. Als sie die Schwangerschaft bemerkte, war ihr klar, dass das Kind von ihm war, und sie sagte es ihm auch. Zu ihrer Überraschung machte er ihr einen Heiratsantrag, sie erklärte ihm aber, auch das Kind ändere nichts an ihrer Liebe zu ihrem eigentlichen Partner, und sie möchte mit diesem und dem Kind als Familie leben. Von ihm ließ sie sich das Versprechen geben, dass er das Geheimnis seiner Vaterschaft wahrte, bis sie es ihrem zukünftigen Mann und dem Kind selbst gesagt hat. Sein Angebot, für das Kind zu zahlen, lehnte sie auch ab.

Als ihr Mann etwa ein Jahr nach der Heirat die Wahrheit erfuhr, meinte er, das tue seiner Zuneigung zu Mutter und Kind keinen Abbruch, und sie beschlossen, weil sie beide Christian liebten, seien sie auch seine Eltern. Als die Ehe nach zehn Jahren in die Brüche ging, seien ihr zum ersten Mal Bedenken gekommen, ob das eine gute Entscheidung war, und da erfuhr Christian die Wahrheit. Die Verwirrung im Sys-

tem ging noch weiter, denn die beiden Töchter aus der zweiten Ehe ihres Exmannes glauben, Christian sei ihr Halbbruder. Als wir im Beratungsgespräch die Ordnung anschauten, die jedem Familienmitglied den ihm gemäßen Platz gab und die Kinder aus der Verwirrung kommen ließ, sagte die Frau plötzlich: „So war es auch bei meiner väterlichen Oma.“ Am Ende der Stunde sagte sie sehr ernst: „Da habe ich einiges in Ordnung zu bringen, und ich habe Herzklopfen, wenn ich daran denke, aber ich merke, wie meine Müdigkeit weggeht.“ Eine positive Veränderung, die bei Christian bereits eingetreten sei, bestärke sie, diese Schritte zu tun. Er habe in einer wichtigen Mathematikarbeit eine Vier geschrieben und er entwickle neue Energie. So habe er sich für einen Fotokurs angemeldet, obwohl er nicht wissen könne, dass Fotografieren eine Leidenschaft seines Vaters sei.

Was öffnet die Kinder für ihr Wohlergehen?

Schauen wir als Eltern oder Lehrer nur auf das Kind als Individuum und machen die Schwierigkeiten allein an ihm fest, dann wird das Kind zum Problem, und die tiefere Aufgabe, die das Kind mit seinem unberechenbaren oder selbstzerstörerischen Verhalten lösen will, wird nicht gesehen und geachtet. In der Loyalität zu einer anderen Person in der Familie und deren Schicksal kann sich das Kind aber auch nicht wirklich helfen lassen, da es das Bessergehen als Verrat empfindet. Das ist ein Grund, warum Jugendliche oft eine Therapie verweigern oder Hilfe sabotieren, die darauf angelegt ist, dass es nur ihnen besser geht ohne Blick auf die Zusammenhänge in ihrer Familie und womöglich sogar in Ablehnung ihrer Familie.

Schauen wir aber auf die Familie als Ganzes, dann muss sich niemand ändern, weder die Eltern noch das Kind. Das prägende Schicksal kommt in den Blick, das die Familie in den Bann zieht, und die tiefen Kräfte der Seele, die nach Lösung und Heilung streben, können sich entfalten. Die Eltern schauen anders und neu auf das Kind, und das Kind schaut anders und neu auf seine Eltern. Die ganze Familie wird etwas freier auf Zukunft hin. Auch der Lehrer sieht das Schulkind und seine Familie auf neue Weise. Er traut seiner Wahrnehmung, aber öffnet sie dem größeren Zusammenhang, in dem „Schicksal wirkt und Ohnmacht Frieden stiftet“ (Bert Hellinger). Er lässt sich berühren von dem, was in einer Familie wirkt. Aber er muss nichts tun, weder für das Kind noch für seine Eltern. Er muss niemanden verantwortlich machen und niemanden retten. Er stellt sich einfach für kurze Zeit in den Dienst des Verborgenen, das ans Licht und dort als heilsame Wirklichkeit zur Geltung kommen will, und zieht sich dann wieder auf seine eigentlichen Aufgaben als Lehrer zurück.



Sieglinde Schneider
sieglinde.a.k.schneider@web.de